Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 193 (1914)

Artikel: Meine Wanderung durch Aegypten
Autor: Kollbrunner, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374514

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meine Wanderung durch Aegypten.

Von **Ulrich Kollbrunner.**

Schon in der Schule wird den Kindern eifrig von zwei Wunderländern erzählt, von denen das eine merkwürdige Bauten, das andere märchenhafte Schätze enthalte. Diese Länder sind Aegypten und Indien. In der Tat: ob man sich vor einer Reise dahin noch so viel vorstelle, jede Erwartung wird übertroffen werden. Machen wir eine Wanderung durch Aegypten.

Ich fahre mit dem Dampfer „Rhein" des Bremer Lloyd nach Port Said, wo der Suezkanal beginnt. Da berühren sich drei Erdteile im schlimmen Sinne. Zudringliche Gesellen jeder Art drängen sich auf, und halbwüchsige Burschen machen einem Offerten, die in eine entsetzliche moralische Verkommenheit hineinschauen lassen. Ich miete eine Kutsche und durchfahre die Stadt. Sofort setzt sich zum Rosselenker ein Kerl, der mitfährt, ohne Auftrag mir erklärt und nach der Reise auch seinen Lohn verlangt. Wie ich mich nach der Rundfahrt am Hafen wieder einfinde, anerbieten mir alle möglichen Blutsauger, Wegweiser, Händler, Photographieverkäufer, Stiefelputzer, Zündhölzchenreisende und Vertreter der verschiedensten Häuser und Gewerbe ihre schätzbaren Dienste.

Ich verlasse Port Said und fahre mit der Eisenbahn längs des Suezkanals Ismaila zu. Längs dieser künstlichen Wasserstraße führt ein Süßwasserkanal durch die Wüste. Er bezieht sein Wasser aus dem Nil. Als nämlich Lesseps den Kanal baute, legten jeweilen die Arbeiter ihre Werkzeuge nieder, wenn die Trinkwasserkaravane zu spät ankam, weil sie fürchteten, verschmachten zu müssen. Diese Gefahr bewog den Erbauer zu einem großen Werke, welches jetzt noch die Niederlassungen der Kanalwächter bis nach Suez hinein mit dem unentbehrlichen Naß versieht.

Panorama von Kairo.

In Port Said hatte ich mir ein Zimmer im Hotel Shepheard in Kairo bestellt. So etwas ist nötig, weil im Winter, in der Saison, eine Unmasse Fremder nach Aegypten kommt. Es sind meistens Amerikaner und Engländer, also Leute, die kein Geld haben. — Die Preise sind daher nicht hoch — für einen Dollarsfürsten oder Petroleumkönig. Während wir im Sande

dahinfuhren und unsere Nasenlöcher ausbaggerten, befragten sich die Reisenden gegenseitig nach Reiseplan und Hotel. Als ich den Namen Shepheard nannte, welches Hotel ich weiter nicht kannte, bedeutete man mir, entweder sei ich ein verkappter Milliardär oder ein Hochstapler, wogegen man beide bürgerliche Stände dann doch nicht aus meiner ganzen Erscheinung herauslesen könne. Ich verpfändete mein schweizerisches Ehrenwort, daß ich weder in amerikanischen Petroleum-, Kupfer- und Weizentrusts etwas machte, noch die Brillanten der Hotelgäste in ihrer Abwesenheit prüfte, sondern ein ehrlicher zürcherischer Pädagog wäre.

Ich kam also mit dem süßen Geheimnis in Kairo an, daß in „meinem" Hotel nur Fürsten und Barone, nur Prinzen und Grafen, nur Angehörige der obern Zehntausend logierten. Was nützten mich da Smoking und Frack! Neben solchen Leuten mußte ich ja doch wie ein chinesischer Kuli aussehen.

Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß beide Direktoren Schweizer wären. Mein Herz wurde um einen metrischen Zentner leichter. Ich verfügte mich zu einem derselben; es war Herr Pünther aus dem Selnau-Zürich. Im Restaurant seines Vaters hatte ich einmal einen Vortrag gehalten. Diese wichtige Tatsache führte ich ins Feld und machte Herrn Pünther auf das geringe absolute Gewicht meiner Börse, die auch für Abessinien langen mußte, aufmerksam. Der wackere Landsmann tröstete mich, ließ mir ein prächtiges Zimmer anweisen und verlangte nachher die Hälfte von der Rechnung, die ein anderer hätte begleichen müssen. So blieb ich denn zuerst 7, und als ich von Oberägypten herunterkam, wiederum 5 Tage in dem ausgezeichneten Hotel, wo Speise und Trank gleich vorzüglich waren und jeden Abend eine Art Ball stattfand.

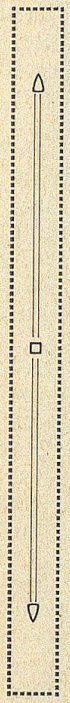
Straße zu den großen Pyramiden von Kairo aus.

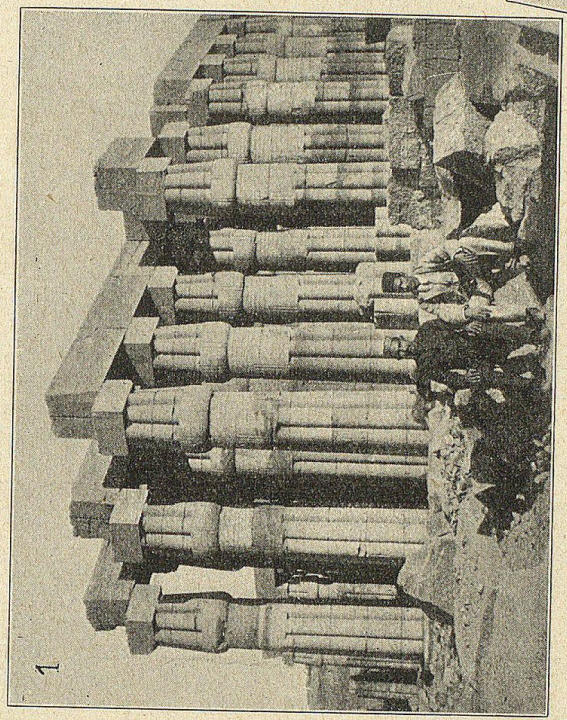
Und nun Kairo! So viele Federn haben die größte afrikanische Stadt beschrieben, und ich lese alle Darstellungen gerne, obwohl ich das Gebotene mit leibhaftigen Augen selbst gesehen.

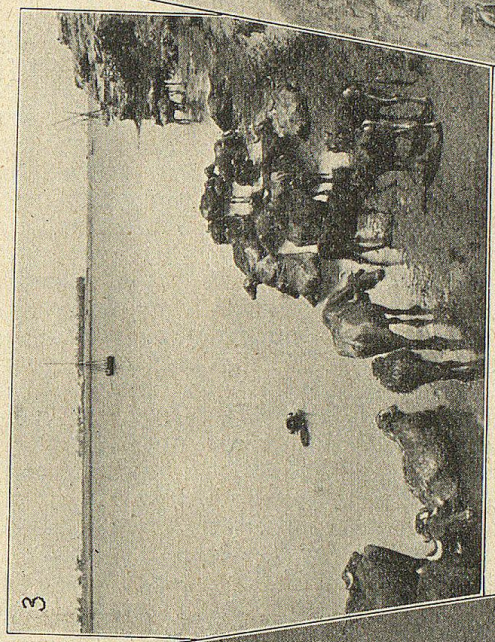
Wie soll ich einen Begriff geben von dieser Perle des Orients, von dem Gewühl der verschiedensten Massen; von den bunten Bildern, die sich drängen, stoßen, ablösen; von dem Rufen, Schreien und Anpreisen; von den Kostümen, Trachten und Gesichtern; von den beladenen Eselzügen, den dahinziehenden

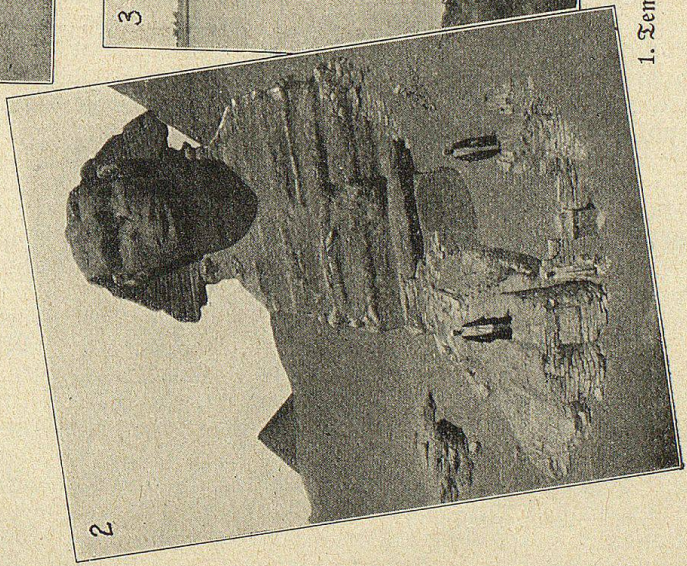
Kamelkarawanen, den unaufhörlich sich folgenden Fiakern, Kutschen und Karrossen, von dem unerhörten Luxus neben beispiellosem Elend? Wie soll ich die wunderbaren Wüstenröten beim Erscheinen und Verschwinden des Tagesgestirns, wie die im Morgen- und Abendglanze erstrahlenden Kuppeln, Minarets und Pyramiden schildern!

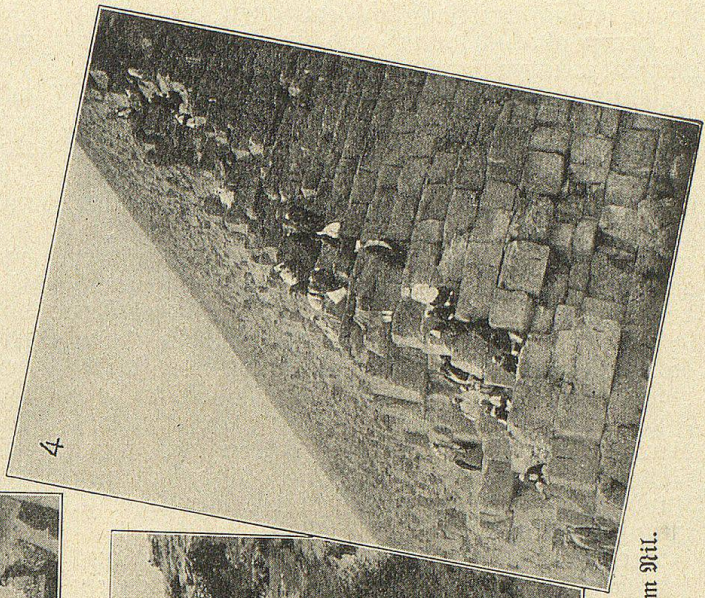
Beginnen wir mit den Pyramiden. Ich miete eine mit zwei Pferdchen bespannte Kutsche für 20 Franken den Tag. In herrlicher Morgenluft geht's hinaus nach Gizeh, wo drei große Pyramiden stehen. Die bedeutendste und erste ist die von Cheops. Barfüßige Kerls hängen sich an mein Vehikel und springen mit. Ich weise sie ab; umsonst. Für die Belästigung verlangen sie ein Backschisch, ein Trinkgeld. Wie manchmal hörte ich dieses Wort im Oriente! Und für was











1. Tempel in Luxor. 2. Sphinx bei Kairo. 3. Büffel am Nil. 4. An einer Pyramide.

für Leistungen wird der Backschisch verlangt? In Luxor waren die Bettler zu faul, das ganze lange Wort auszusprechen; ich hörte nur „Schisch."

Für die Besteigung der Pyramide genügten zwei Mann. Der würdige Scheich hing mir aber drei an. Dafür machte ich mir's bequem. Zwei setzten ihre Hände auf meine Unaussprechlichen und stießen mich. Ich stellte mich engbrüstig und steigungsunfähig. Daher schlug der dritte eine Binde um meinen Leib und zog mich. So ging's famos. Jedesmal, wenn wir zehn Steinlagen überklettert hatten, streckten sich mir drei Hände entgegen, die nach der ungeheuern Leistung einen Backschisch verlangten. Da 180 solcher Lagen vorhanden sind, hörte ich zur Abwechslung diesen Backschischjammer nur 18 mal. Ich gab mit Händen, Rücken und Bauch zu ver-

stehen, daß ich den Backschisch entrichtete, wenn mich die Herren glücklich hinauf- und hinuntergeführt hätten; mit welchem Erfolg, habe ich bereits angegeben.

Jetzt stehe ich auf der Spitze. Wie oft träumte ich von diesem Glücke! Welche Rundsicht! Draußen die unermeßliche Sahara, die größte Wüste der Erde, 150 Mal die Fläche der Schweiz bedeckend; unweit vom Fuße die ungeheure Sphinx, deren liegender Löwe 26 Meter hoch ist; in der Ferne die sieben Pyramiden von Sakkara; ringsherum die Riesengräber; gegen Osten den Segenspender Nil mit den unendlich fruchtbaren Ufern, dem erfrischenden Grün der Fellachenfelder, den schlanken Palmenwäldern; dann dicht neben dem unermüdlichen Schaffen der Natur absoluter Tod und ewiger Fluch der Wüste. Ewiger Fluch? O nein. So bald auch hier Süßwasser hindringt, sehen wir Gedeihen und Segen. Und in der Nähe das herrliche Kairo mit seiner Zitadelle, seinen Kuppeln, seinen Mameluckengräbern. Der Ausblick ist unvergeßlich.

Der Bau einer Pyramide, des Grabmals eines ägyptischen Königs, ist im Grunde genommen ein Unsinn. Er war nur möglich zu einer Zeit, da ein Mächtiger der Erde gebieten konnte, daß Hunderttausende von Untertanen 10, 20, 30 Jahre lang ohne Lohn, nur gegen Verabreichung der Nahrung, an einem Werke zu seiner Verherrlichung arbeiteten. Und die Nahrung bestand in Reis, Mais, Knoblauch und Petersilie.

Allein die Vorarbeiten zur Cheopspyramide nahmen 10 Jahre in Anspruch. Die würfelförmigen Steine, 110 Zentimeter Kantenlänge zeigend, wurden auf dem rechten Ufer des Nils gebrochen, zugehauen, zum Nil transportiert, auf Flößen hinübergeschafft und dann auf einer besondern Straße auf Holzrollen ans Ziel gebracht. Diese Straße war mit besonderer Sorgfalt angelegt und der Glätte wegen mit einem Marmorplattenüberzug versehen worden.

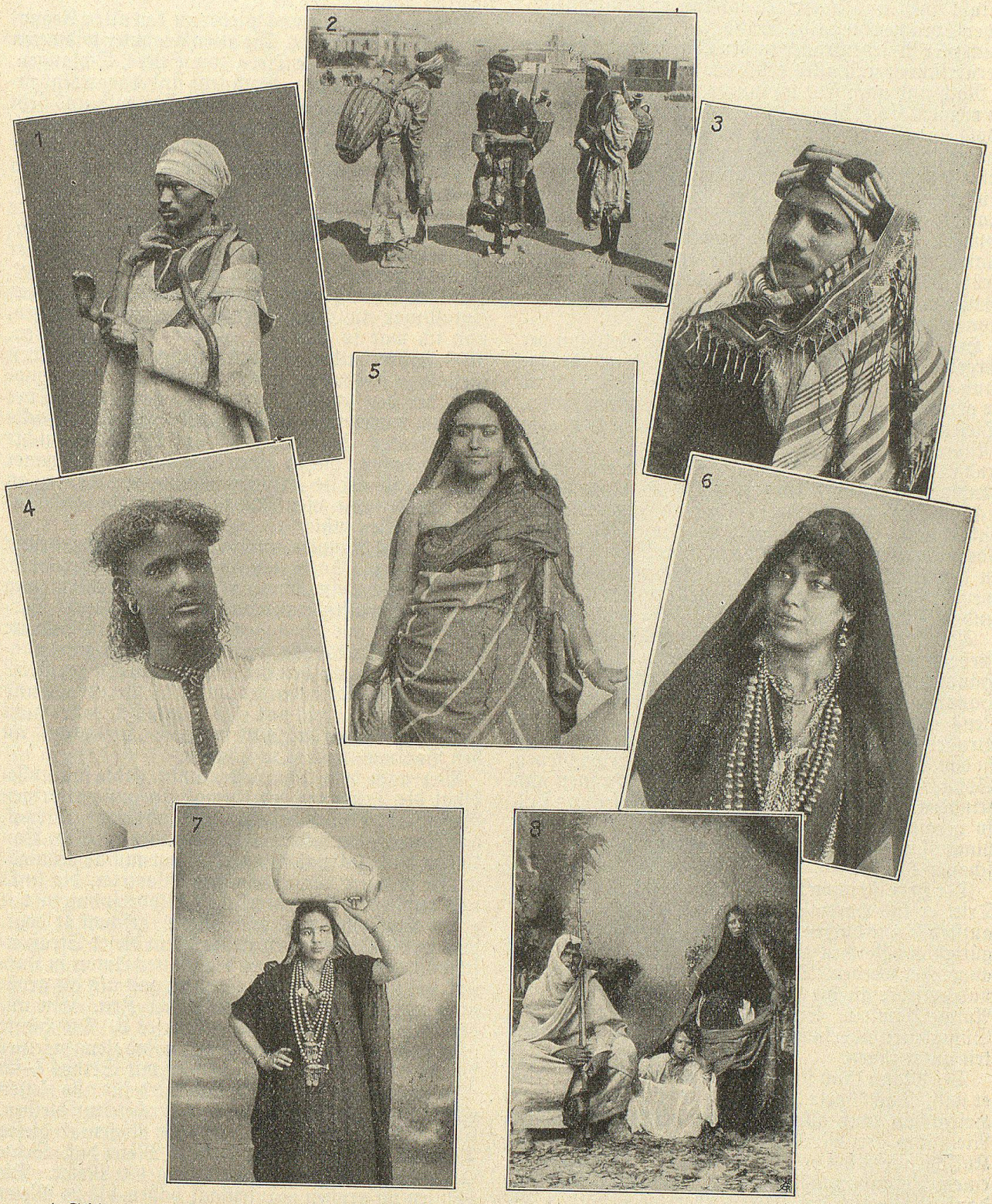
30 Jahre dauerte der Bau der Cheopspyramide. Aber konnte denn der große Cheops wissen, daß er so lange lebte? Ueber diese Frage zerbrachen sich die Gelehrten lange den Kopf. Jetzt ist sie gelöst: Jeder König begann mit einem bescheidenen Kern. Wenn er dann noch länger lebte, legte er über den Kern eine weitere Schicht; bei längerem Leben noch eine und so ging es fort. So wurde die Pyramide immer „dicker" und immer höher. Starb der König während des unvollendeten Baues einer Schicht, so ergänzte sein Nachfolger in Pietät, was der Vorgänger nicht mehr zu schaffen vermocht.

Aus 2,300,000 Steinen ist die Cheopspyramide aufgetürmt. Sie bleibt ein ewiges Wahrzeichen eines mächtigen Königs.

Auf dem weiten Totenfelde von Gizeh steht ganz in der Nähe der Cheopspyramide die weltbekannte Sphinx, ein Denkmal, das in seiner Art einzig dastehen dürfte. Ein ungeheurer liegender Löwe mit Menschenkopf ist aus dem dortigen Felsen gehauen. Der Schöpfer des Kunstwerks ist unbekannt. Leider haben in das Land einfallende wilde Horden und Vandalen das Gesicht, das den König vorstellte, total verstümmelt. Eine Zeitlang war die Sphinx im Sande begraben, weil die von der Sahara herkommenden Winde ganze Dämme auftürmen.

Doch wir dürfen uns nicht zu lange an einem Orte aufhalten. Stellen wir uns nun einmal auf der Nilbrücke auf, um orientalisches Leben zu beobachten. Kamele und Esel bringen Ladungen von Zuckerrohr, Holz, Gras, Getreide, Dattelzweigen, Körben, Kisten und Kasten. Der Treiber hat das Süße gern und kaut an einem langen Stück Zuckerrohr. Dort springt ein kleiner Esel daher und trägt den Vater mit seinem Kind. Nebenan läuft die beladene Mutter. Auf hübschem Rosse erscheint ein ägyptischer Offizier und trägt seine runde Mütze wie ein Student kokett auf der Seite. Jetzt sprengt eine hochfeine Karosse daher. Sie enthält den Onkel des Khediven. Es folgen zwei Wagen mit sechs tief verschleierten, schwarz gekleideten Damen, begleitet von Eunuchen in feinen Livrées. Daß auch Automobile die Gegend unsicher machen, ist selbstverständlich. Auf einem mit zwei feinen Arabern bespannten Wagen schießt eine alte, steinreiche Amerikanerin dahin. Sie hält die Zügel selber in der Hand, während sich der Kutscher, ein bildschöner Araber, wie ein König auf den weichen Polstern dehnt. Vorbei zieht eine Reihe von Schlachtvieh, das sich aber mit dem unsrigen nicht messen kann. Eine schüchterne Schafherde klammert sich immer an den Rand des Weges, um nicht überfahren zu werden. Ein Fellache führt seine magere Kuh und trägt etwas mangelhaft Ausgestopftes unter dem Arm. Es ist das zugrunde gegangene Kalb, das die Mutter beständig sehen muß; sonst gibt sie keine Milch. Vorbei ziehen Mütter, die ihre Kinder rittlings auf einer Schulter tragen; Diener zu Pferde, von deren Sättel herunter Fasanen und eine Art Auerhahn hängen; üppige Ammen, die soeben dem Kinde die schwellende Brust geboten; ein mohamedanischer Leichenzug, bei welchem die in einen kostbaren Teppich eingehüllte Leiche von vier Männern getragen und von klagenden Weibern und Männern begleitet wird; viele Blinde, die, von Knaben geführt, ihre Hand bettelnd ausstrecken; die Tramwagen mit ihren beständigen Warnsignalen; dann Leute mit Fez, Turban, Hut, Mütze, Tropenhelm oder schmutzigen Lumpen auf dem Kopfe. Man wird nicht müde, alle diese wechselnden Bilder zu betrachten.

Ich hatte von Herrn Professor Heß eine Empfehlung an den obersten mohammedanischen Priester von ganz Aegypten, an Seine Eminenz Mohammed Abdou. Er war in der größten muselmännischen Universität, in der Gamia-el-Azhar, der „blühenden", wo über 6,000 Studenten studierten. Am Eingang hob ich im Gewühl das Schreiben empor. Sofort erschienen einige dienstbare Seelen, rannten mit dem Briefe fort und kamen bald mit zwei feingekleideten Priestern zurück. Dann wurden mir wegen des heiligen Bodens gelbe Pantoffeln angezogen, und nun ging's in Begleitung von sechs Mann zwei Treppen hinauf in einen Vorsaal und dann in einen großen Saal hinein, wo zahllose hohe Priester auf Diwans saßen oder an den Wänden standen. Neugierig wurde der hohe Fremdling bei seinem Eintritte betrachtet. Vorn stand Mohammed Abdou auf, streckte mir beide



1. Schlangenbändiger. 2. Hemalis, Oel- und Wasserverkäufer. 3. Eingeborner Kaufmann aus dem Sudan. 4. Hübscher Bischarin-Knabe. 5. Frau aus Oberägypten. 6. Fellachentochter. 7. Fellachenfrau, das Tongefäß, Ballas, tragend. 8. Beduinen-Familie.

Hände entgegen, hieß mich auf den bereitstehenden Stuhl sitzen und unterhielt sich mit mir in französischer Sprache eine halbe Stunde lang. Dann mußten mich vier Würdenträger in der ungeheuern Moschee herumführen und alles erklären.

Nach und nach sehe ich immer mehr in das Leben in meinem Hotel hinein. Alles gleißt und glänzt von Gold und Diamanten. Da findet sich der Reichtum konzentriert, wie die Milch in einer Chamer Büchse. Eine alleinstehende Amerikanerin kam an mit 52 Koffern und 160 Roben. Der amerikanische Krösus James Gould speiste mit seiner Tochter in einem besondern Saal. Bald hatte er den roten, bald den blauen, bald den violetten, bald den gelben, bald den grünen Abend; d. h. es mußten die 24 Lampen, alle Bouquets, alle Blumen, alle Gardinen und Dekorationen die betreffende Farbe haben.

Hier ein Wort über den Islam, die Religion der Ergebung, den Mohammedanismus. Der Gläubige muß im Tag fünfmal beten. Zu dieser Pflicht wird er gerufen durch den Muezzin oder Gebetsausrufer. Dieser steigt auf eines der schlanken Türmchen oder Minarets. Da hält er die Hände neben die Schläfen und ruft mit sonorer Stimme seine Aufforderung zur sündigen Menschheit hinunter. Der Gläubige begibt sich zur Moschee, wäscht Hände und Füße und verrichtet dann im Innern des Allahhauses sein Gebet, oder er breitet seinen Gebetsteppich auf dem Trottoir, in der Werkstätte, im Hofe, auf dem Dache aus, wendet sein Gesicht gegen die heilige Stadt Mekka und ruft Allah an.

Das Haus des Islamiten ist verschlossen, ist ein Geheimnis. In den ersten Hof kommen Bekannte, Händler, Handwerker; in dem zweiten sind nur der Hausherr und seine Frauen. Dahinein kommt höchstens noch der Arzt, nicht einmal der Vater oder Bruder. Das Haus ist streng in zwei Teile geschieden, in das Selamlik mit dem Vater und den erwachsenen Söhnen und in das Haremlik mit den Frauen und Kindern. Die Fenster dieser letztern Abteilung sind so vergittert, daß die gelangweilten Damen wohl hinausschauen, aber keine lüsternen Augen hineinschauen können.

Der Herr ißt immer allein, d. h. nie mit den Frauen. Tritt er ins Haremlik ein, so müssen alle Insassen aufstehen und dürfen sich erst setzen, wenn der Meister gütigst ein Zeichen gibt. Er darf nur mit „Patron" angeredet werden. Die Mädchen sind wenig geachtet und geliebt; an die Knaben verschwendet man alle Aufmerksamkeit. Sie werden verhätschelt und mit Süßigkeiten überfüttert. Daher die große Sterblichkeit unter ihnen.

Der Mann kann sich seiner Frau entledigen, wann er will. Das Wort: „Ich verstoße dich" genügt. Das Heiratsgut muß allerdings herausgegeben werden. Nie fährt der Moslem mit seiner Frau in einer Kutsche, nie führt er sie am Arm; nie erscheint sie in einem Vergnügungslokal oder Restaurant. Ein Gedankenaustausch der Eltern über die Kinder, z. B. über deren Erziehung, findet nicht statt. Natürlich gefällt eine Religion dem Herrn der Schöpfung, die ihm fast alle Rechte gibt und dem Weibe fast alle nimmt. Aber der Orient muß untergehen, denn er arbeitet nicht.

Doch wenden wir uns wieder zu den alten Aegyptern und ihren Werken. Die alten Aegypter widmeten ihren Göttern heilige Tiere, wie Stiere, Schlangen, Krokodile und Katzen. Noch jetzt findet man Katzen- und Krokodilfriedhöfe. Doch wollen wir uns jetzt dem heiligen Stier, dem Apis, zuwenden und nach Memphis in der Nähe von Kairo reisen. Der Apis war dem Gotte Ptah geweiht und wurde nach seinem Tode einbalsamiert und mit großem Pomp beigesetzt. Der französische Forscher Mariette entdeckte im Jahre 1851 große unterirdische Gänge mit 24 riesigen Sargkammern, die ungeheure Sarkophage bargen. Aber alle waren mit einer einzigen Ausnahme ausgeraubt. Mariette sagt: „Durch einen mir schwer erklärlichen Zufall war ein Gemach der Plünderung entgangen, und ich war so glücklich, es unberührt zu finden. 3700 Jahre hatten nichts an seiner ursprünglichen Gestalt zu ändern vermocht. Die Finger des Aegypters, der den letzten Stein in die vermauerte Türe einsetzte, waren noch auf dem Kalke erkennbar. Nackte Füße hatten ihren Eindruck auf der Sandschichte zurückgelassen, die in einer Ecke der Totenkammer lag. Nichts fehlte an dieser Stätte des Todes, an der seit beinahe vier Jahrtausenden ein einbalsamierter Stier ruhte."

Die alten Agypter wechselten mit der Verehrung ihrer Götter. So verlor auch der Apis ihre Huld. Dafür existiert ein „schwerer" Beweis. Am Eingang in die Apisgrüfte liegt nämlich ein ungeheurer Sarkophagdeckel aus schwarzem Granit und 10 Schritte weiter der Sarkophag, der den Gang fast ganz ausfüllt. Warum wurden die beiden da liegen gelassen? Während des Transportes hörten die Verehrung und der Dienst des Apis auf. Es lohnte sich daher nicht mehr der Mühe, das nun wertlose „Heiligtum" an den Bestimmungsort zu schaffen.

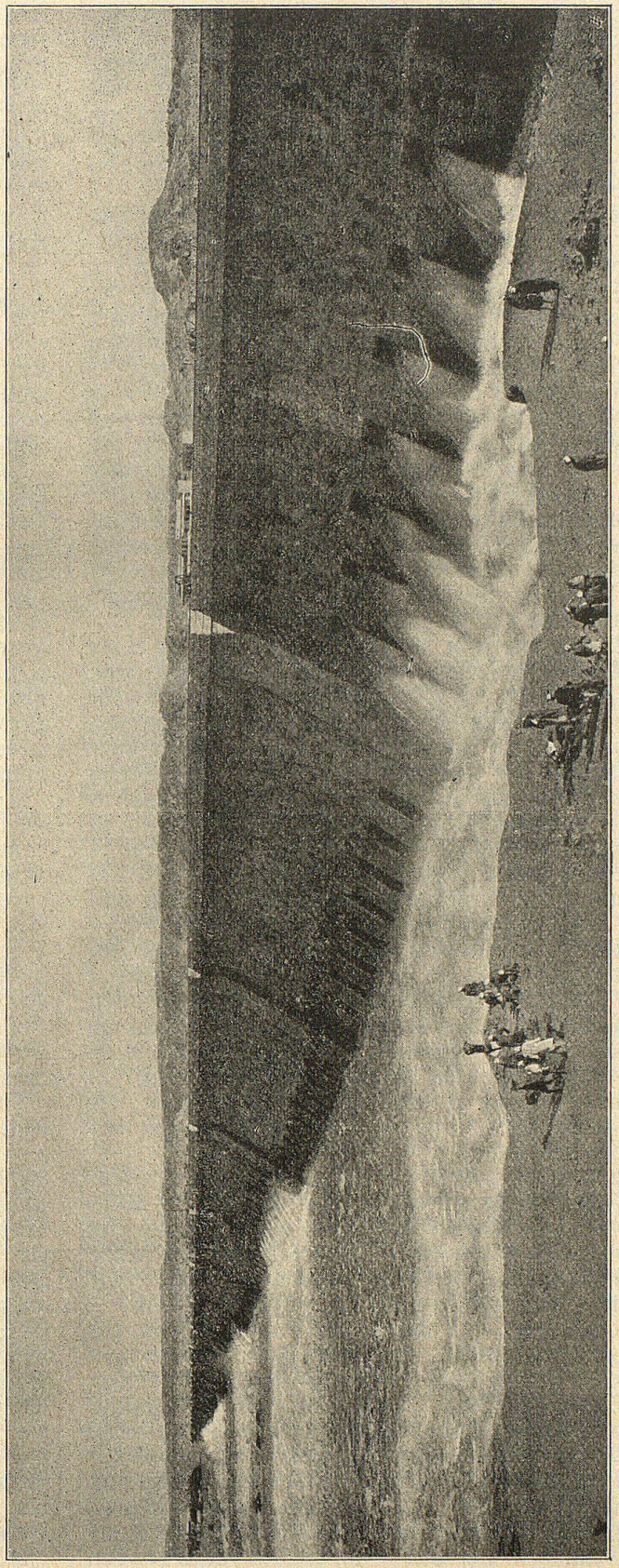
Wer nach dem Pharaonenlande zieht, soll unbedingt die Trümmer der ehemaligen hunderttorigen Riesenstadt Theben besuchen und sich Luxor, Karnak, das Ramasseum und die Königsgräber ansehen. Von Luxor nach Karnak führte die sogenannte Königsstraße in einer Länge von drei Kilometer, die links und rechts von 5000 herrlichen Widdersphinxen mit einer Kopfhöhe von drei Meter geschmückt war. Welche Bildhauerarbeit stellte allein dieser Straßenschmuck vor! Der Tempel des Gottes Amon in Karnak, des Hauptgottes von Theben, galt als die großartigste Schöpfung der damaligen Zeit. Ein unermüdlicher Baumeister war Ramses II. Die Hälfte aller Ueberreste ägyptischer Bauten sind Zeugen seiner Werke. Der Säulensaal, den er mit Sethos I. im Amontempel von Karnak schuf, wird für alle Zeiten ein Wunderwerk der ägyptischen Architektur bleiben. Der erste Pylon, d. h. das erste Riesentor dieses Tempels, ist bei 44 Meter Höhe 15 Meter dick. Seine Entfernung bis zum Osttor betrug 470 Meter. Die Säulen im großen Säulensaal haben bis 24 Meter Höhe und tragen oben 5 Meter im Durchmesser haltende Kapitäle. Der Saal mißt 103/52 Meter, und 134 in 16 Reihen stehende Säulen tragen die un-

geheure, aus dicken Steinplatten bestehende Decke. Die 12 höhern Säulen der beiden mittleren Reihen haben unten 360 Zentimeter Durchmesser, sind also so dick wie die Trajanssäule in Rom und die Vendômesäule in Paris. Die Kapitäle haben ein Gewicht von 32 Tonnen; das sind mehr als drei Eisenbahnwagenladungen.

Wie haben die bewunderungswürdigen Baumeister mit ihren primitiven Mitteln diese Kolosse auf die Höhe geschafft? Auch darüber haben sich die Gelehrten lange Zeit den Kopf zerbrochen. Jetzt ist das Rätsel gelöst. Man fundierte die Säule bei niedrigem Wasserstand des Nils, führte eine Straße zu ihr hin, hob sie mit zunehmender Höhe der Säule und rollte dann auf Holzrollen das Kapitäl auf den fertigen Bau hinauf. Nachher wurde die Straße abgebrochen.

Hinterhalb Theben liegen die Königsgräber. Sie sind eingebaut in senkrecht aufsteigende Felsen, wo nur Schakale, Wölfe, Adler, Falken, Eulen, Fledermäuse und Schlangen hausen. Tief in die Felsen hinein, etappenförmig nach unten gehend, sich zu seitlichen und mittleren Hallen und Sälen erweiternd, wurden große, rechteckige Gänge sehr hübsch und sauber ausgesprengt und mit vollendet schöner Malerei verziert, scheinbar geschlossen, um verborgen wieder anzufangen. Ganz unten und hinten liegt jeweilen ein Riesensarkophag, leider fast immer erbrochen, mit abgesprengtem, zerbrochenem Deckel.

Hier mögen einige Worte über die Bevölkerung Platz finden. Der Kern der ägyptischen Bevölkerung sind die Fellachen oder „Pflüger" oder „Bauern." Sie sind die eigentlichen Nachkommen der alten Aegypter und wohnen in armseligen Behausungen aus Nilerde und Durrastroh. Sie sind meistens ziemlich hell, und die Frauen und Töchter sind manchmal ganz hübsche Erscheinungen, wenn sie in Städten aufwachsen, europäische Reinlichkeit und Kultur annehmen und den Körper etwas pflegen. Sie tragen dann gerne Flitter und Tand, Halsketten und Ohrringe. Häufig sieht man sie mit einem Ballas, das ist ein unglasiertes Tongefäß, auf dem Kopf. Ein anderer Teil der Bevölkerung, der auch direkt von den alten Aegyptern abstammt, sind die Kopten, die sich immer zum Christentum bekannten und sich in den Städten ausschließlich den höheren Gewerben und feineren Handarbeiten hingeben. Die Beduinen sind im Gegensatz zu den ansässigen Fellachen herumziehende Nomaden, die meistens einen melancholischen Zug zeigen. Die Araber sind hauptsächlich in den Städten zu finden, wo man sie als Kaufleute, Beamte, Dienstboten, Kutscher und Eseljunge findet. Sie haben alle Farben vom dunkeln Braun bis zum europäischen Weiß. Die Berberiner sind die nubische Bevölkerung nördlich von Assuan, sie haben eine große Abneigung gegen die Aegypter. Die



Das große Stauwerk von Assuan.

Sudanneger sind auch Islamiten und früher als Sklaven nach Aegypten gebracht worden. Die Türken sind wenig zahlreich, obgleich die Dynastie der Vizekönige ihrem Geschlechte entstammt. Die Levantiner stammen aus Syrien und gehören dem Christentum an. Die Europäer zählen etwa 140,000 Seelen, wobei die Griechen hauptsächlich den Handel in den Händen haben.

Natürlich fehlen auch die typischen Straßen- und Marktplatzfiguren nicht. So der Oel- und Wasserverkäufer, der durch Neigen des Körpers geschickt den Becher füllt, ohne einen Tropfen zu verlieren; der Schlangenbändiger, der mit näselndem Gesang oder dem Schlag einer Art kleiner Pauke seine Reptilien allerlei Exerzitien ausführen läßt; der eingeborne Kaufmann aus dem Sudan, der ganz nordisch in Tücher eingewickelt ist. Eine wilde Gesellschaft sind die Bischarin oberhalb Assuan, Beduinen, die sich oft durch Schönheit auszeichnen und ihren Stamm gern rein erhalten. Als ich da einen hübschen Kerl mit mädchenhaftem Gesicht photographieren wollte, sprach er mich plötzlich an und sagte: „Ich auch deutsch sprechen. Du mir nicht gesehen Hagenbeck Hamburg?" Ich war sehr überrascht und freute mich außerordentlich über den Duzbruder.

Machen wir nun nach dieser Abschweifung einen Ausflug vom Trümmerfeld Thebens nach Assuan, der Hauptstadt von Oberägypten. Die Stadt wurde bekannt durch eines der größten Stauwerke der Erde. Quer über den Nil führt eine bis 46 Meter hohe Mauer, die bei starkem Anlauf doch noch 8 Meter Kronenbreite hat. „Le Barrage du Nil", diese Riesenmauer von zwei Kilometer Länge, hat den Zweck, in der zweiten Hälfte des Jahres, wo so viel Wasser unbenutzt dem Mittelmeer zuströmt, einen Teil des befruchtenden Nasses zurückzubehalten und für magere Zeiten aufzusparen. So werden 1200 Millionen Kubikmeter Wasser aufgespeichert und 800,000 Jucharten Wüste für die Kultur gewonnen. Das Werk hat 70, nach andern sogar 110 Millionen Franken gekostet, macht sich aber reichlich bezahlt. Allerdings gehen wegen der Erhöhung des Wasserspiegels viele Tempel und Bauten zugrunde; trotzdem wird der Staudamm noch eine Vergrößerung erfahren, die nach der Berechnung abermals 16 Bauwerke ins Wasser stellen wird.

Auf dem Fischmarkt von Assuan sah ich wahre Kolosse von Nilbewohnern. Natürlich waren es Süßwasserfische. Ich photographierte zwei Exemplare im Gewicht von je 150 Kilo. Obwohl sie eine Art Lachse vorstellten, also sehr schmackhaft waren, bekamen die Fischer für beide Tiere nur vier englische Pfund.

Von Assuan aus machte ich Ausflüge nach der Tempelinsel Philae, nach den Felsengräbern von Elephanta und nach den endlosen Granitbrüchen im Süden der Stadt. Da entnahmen die Aegypter ihren Bedarf zu Bauten und Bildwerken. Zahlreiche Blöcke sind nicht mehr weggeschafft worden, als die Arbeiten aufhörten. So z. B. liegt ein Obelisk von 28 Meter Länge mit 3¼ Meter Grundkante im Sande. Wie brachen die Steinhauer einen solchen Koloß aus der Granitwand heraus? Sie trieben rings um den loszulösenden Block Löcher in den Fels, führten hölzerne Keile in diese ein und sprengten durch Benetzung des Holzes mit Wasser den Block ab.

Von Oberägypten ging ich zurück nach Kairo und fuhr dann mit der Bahn über Ismaila nach Suez, um nach Abessinien zu reisen. So gelangte ich also wieder zum Suezkanal. Darüber noch einige Worte. Der Gedanke, das Rote Meer mit dem Nil zu verbinden, sollte schon zur Zeit des ägyptischen Königs Necho 600 v. Chr. zur Ausführung gelangen. 120,000 Arbeiter kamen wegen mangelhafter Zufuhr von Trinkwasser um. Der angefangene Kanal wurde 100 Jahre später von dem Perserkönig Darius vollendet. Dann verfiel er und wurde vom römischen Kaiser Trajan wieder hergestellt. Nach seinem abermaligen Verfall wurde er von den Arabern repariert. Nun geschah nichts mehr; der Kanal versandete aufs neue.

Später kam Napoleon ins Land. Der geniale Mann erkannte sofort den Nutzen einer direkten Verbindung vom Roten mit dem Mittelmeer. Er dachte also nicht daran, wie die Alten zuerst vom Roten Meer zum Nil und dann den Nil hinunter zum Mittelmeer zu gehen, sondern wollte den Kanal bauen, den später Lesseps geschaffen. Er ließ durch seinen Ingenieur Lepère Vermessungen und Nivellements ausführen; aber diese letztern waren falsch. Lepère fand nämlich, daß der Spiegel des Roten Meeres 10 Meter höher liege, als der des Mittelmeeres, was natürlich den Bau eines Kanals verunmöglicht hätte.

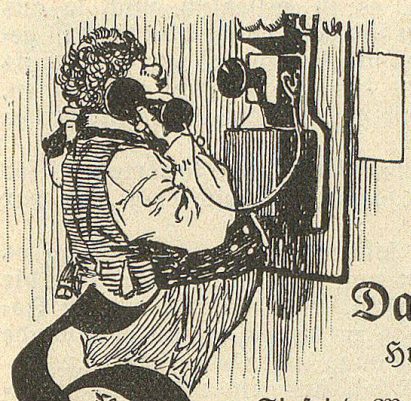
Es ist das unsterbliche Verdienst Lesseps', diesen Fehler nachgewiesen und die Möglichkeit eines Kanalbaues dargelegt zu haben. Der Kanal kostete 500 Millionen Franken. Er kürzt den Seeweg von Hamburg nach Bombay um volle 43 Prozent ab. Bei den Grabungen fand man fossile Ueberreste von großen Tieren, Zähne und Wirbel von Haifischen und Krokodilen, Reste von Nilpferden und andern großen Vierfüßlern, auch versteinertes Holz.

Bei ruhigem Wetter ist das Wasser im Hafen von Suez auffallend durchsichtig und schimmert im Sonnenschein wie eine ungeheure Opalfläche.

Im Oriente hat es überall herrenlose Hunde; also fehlen sie auch in Aegypten nicht. Während sie aber z. B. in Konstantinopel, wo sie sich in der Zahl von 80,000 befinden, von den Mohammedanern sehr geschützt und auch als krank oder verwundet nicht getötet werden, behandelt man sie im Pharaonenlande, wo eben Europäer (die Engländer) regieren, anders. Ich spazierte in Suez mit einem Wiener Photographen, der drei „zahme" Hunde bei sich hatte und in Suez ansässig war. Da stürzte er plötzlich auf seine Hunde, um sie vor Unheil zu bewahren. Drei Polizisten schritten nämlich daher und warfen allen herrenlosen Hunden mit Strychnin vergiftetes Fleisch hin. Ein Hund meines Begleiters hatte schon ein Stücklein erwischt und war verloren. Mein Begleiter schimpfte fürchterlich mit den Vertretern der Hermandad, weil sie doch gewußt hätten, daß die Hunde einem Herrn gehörten, also nicht vergiftet werden dürften. Im Jahr wird viermal je drei Tage lang diese Strich-

ninvergiftung durchgeführt und so einer allzugroßen Vermehrung der Hunde vorgebeugt.

So mancher möchte es den Engländern gönnen, wenn sie aus Aegypten hinausgeworfen würden. Allein dies wäre ein Unglück für das Land. In den Kolonien sind die Engländer groß, bewunderungswürdig. Sie werfen große Summen ins Land hinein, bevor sie ernten wollen. Und der Angehörige einer andern Nation kann unter ihrem Schutze auch gedeihen; er hat sich nur den Gesetzen des Landes zu fügen. Wie sehr ich auch die Politik Albions hasse, dieses Lob muß ich ihnen zollen. Wo man hinkommt, baut der Ingenieur in den englischen Besitzungen Straßen, Brücken, Eisenbahnen, Kanäle, Bewässerungs-Anlagen. In Aegypten hat der Fellache, in Indien der Hindu sein Recht und seine Sicherheit. Die großen Werke, Pyramiden, Tempel, Paläste, Moscheen, Grabdenkmäler, die frühere Gewaltige schufen, sind nur ein Beweis ihrer Macht, nicht aber der Glückseligkeit der Untertanen, die zu ihrer Zeit lebten.



Mit diesem kurzen Rundgang durch das wunderbare Land Aegypten, unter dessen Schutt und Sand ein altes, einzigartiges Volk ruht, möchte ich den Leser begeistern, einen Ausflug zu machen an die Ufer des Segenspenders Nil, hin zu den leuchtenden Kuppeln, zu den in majestätischer Stille daliegenden Tempeln, zu den gewaltigen Pyramiden, zu den schweigsamen Königsgräbern, hinaus zu den genügsamen Fellachen, zu den stolzen Beduinen, zu den gravitätischen Arabern. In wenigen Tagen ist man in einer ganz andern Welt, von deren Größe man sich trotz aller Beschreibungen doch keinen rechten Begriff machen könnte. Kein Reisender kommt ohne Enthusiasmus aus dem Pharaonenland zurück.

Das unglückselige Telephon.

Humoreske von **Emilie Locher-Werling.**

Herr Sigfried Merckli hatte seinen guten Tag. Strohwitwer für drei Tage und dazu die allerschönste Aussicht auf eine baldige, nicht unbedeutende Erbschaft, mit der er allerdings schon seit seiner Verlobung rechnete. Ja eigentlich hatte ihn zum größten Teil diese frohe Aussicht zum Tausch des goldenen Ringes mit der goldenen Freiheit bestimmt.

Er liebte zwar seine Frau, denn sie war jung und hübsch und in ihren schönen Sigfried bis über die Ohren verliebt. Aber mit ihrer Verliebtheit hielt auch die Eifersucht Schritt und das war dem schönen Sigfried sehr fatal. Denn er hatte ein weites Herz und eine so überschwängliche Liebe, daß seine Frau allein unmöglich damit fertig werden konnte. Er hatte sich deshalb die fesche Josephine im Wienercafé noch immer warm zu halten gewußt und diese war bescheiden genug, sich mit Sigfrieds Liebesüberschuß zu begnügen, zumal er ihn mit allerlei hübschen und oft recht kostspieligen Geschenken aufzurunden pflegte.

Frau Merckli hatte einmal, durch eine gute Freundin, Wind von diesem Verhältnis bekommen, seither lag ihr die „stille Teilhaberin" schwer auf dem Magen. Sie ging nun des öftern mit ihrem Manne in's Wienercafé, aber trotz schärfster Beobachtung vermochte sie nichts verdächtiges zu entdecken. Fräulein Josephine war sehr kühl, sehr korrekt und schien nicht einmal Merckli's Namen zu kennen. Für Sigfried schien die fesche Josephine vollends Luft zu sein und Frau Merckli war ein für allemal beruhigt.

Vor einigen Tagen nun schrieb Frau Merckli's Mutter, daß der Erbonkel einen Schlaganfall erlitten hätte, von dem er sich höchstwahrscheinlich nicht mehr erholen werde, und sie würde es für gut finden, wenn Frau Merckli herkäme, um ihn zu besuchen.

Herr Sigfried Merckli war ausnahmsweise ganz derselben Ansicht wie seine Schwiegermutter, nur lag er momentan an einer kleinen Blinddarmentzündung zu Bett und konnte seine Frau nicht entbehren. Heute war er geheilt und sein Prinzipal erwartete ihn im Geschäfte.

Frau Merckli reiste wohlgemut ab und Sigfried, anstatt in's Geschäft zu gehen, schmiedete schwarze Pläne.

Sein Freund Gustav Fehlmann, der zwar noch ledig, aber von Josephinens Kollegin Fritzi ziemlich in Anspruch genommen war, hatte ihm einen Floh in's Ohr gesetzt. Eine fröhliche Autofahrt nach Baden sollte stattfinden. Fehlmann wollte Fritzi und Sigfried seine Josephine dazu einladen. Nun, die Gelegenheit war günstig, pfiffig rieb sich Sigfried die Hände, ging an's Telephon und verlangte Nr. 1477. Sobald die Verbindung hergestellt war, platzte er los: „Salut Gusti! Wollte dir nur berichten, daß ich bereit bin. Meinem Alten habe ich geschrieben, daß ich noch unpäßlich sei, mein Blinddarm beunruhige mich wieder, ich komme heute nicht in's Geschäft...."

„„Sehr wohl, weiter!""

„Nun halte dich mit Fritzi bereit, ich werde mit Josephine punkt zehn Uhr am Bahnhof sein. Heut will ich meine Freiheit genießen. Meine Frau ist verreist und meinem Alten im Geschäft ist leicht etwas weiß zu machen, der ist ja dümmer wie dick. Ha-ha-ha."

„„Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen, Herr Merckli?""